

Und ja, erzählte sie dann zu Hause, an Fasenacht habe es wirklich nicht gefehlt. Zu allerlezt, da den Wegziehenden schon Glück auf die Reise zugeschrieben gewesen und ihnen nach Herkommen gewünscht worden, daß der Wein zur Gesundheit gedeihe, da habe auch der Hilmer=Dieter dazwischengejohlt; aber er sei vor hellem Rausch gegen die Rathausstaffel getorkelt und dort liegen geblieben. Und gleich hätten ihn zwei Stadtknechte mit festen Händen gepackt, und der Büttel habe ihn in das Verließlein unter dem Mittelteil der Ratsstreppe geschubst und das Gitter unter Schloß gehängt. Der Dieter habe dann erst nochmals reichlich gebrüllt, dann sei er auf die alte Schütte Stroh gefallen, um seinen Rausch auszuschlafen.

Herr Breuning sah hinüber. Die Kinder standen vor dem Gitter und höhnten hinein, der Bub eines Ratsheeren, der schon zu lesen verstand, buchstabierte ihnen vor was über der Öffnung eingemeißelt und mit roter Erde merksam ausgefaßt war:

Bleyß fein do und geh nit aus

Sunst legt man dich ins Narrenhaus.

Die Mahnung klang billig. Das Verließlein war die Spotttherberge für solche, die ihren Rausch zum Argerniß offen herumtrugen. Und die Drohung scharf, denn das Narrenhaus war das Verließ ohne Mitleid tief unten in den Kellern, wo man die Malefikanten und die gemeingefährlich Verrückten nicht sonderlich auseinanderhielt.

Indes der Bürgermeister überlegte, den unnützen Dieter ein für allemal abzuschaffen, kam der Skriptor Zeit die Treppe herab, um zum Mittag zu gehen. Er warf einen kurzen Blick auf den Trunkenen hinter dem Gitter und schickte die Kinder weg. Dann schritt er platzüber in die Gaststatt zum Einhorn und kam mit einer dick gefüllten Pferdekoze zurück, die er beim Stallwärtel ausgeborgt. Er holte dort auch den Büttel vom Trunk weg, ließ ihn das Gitter öffnen und die Koze auf den Schnarchenden decken. Es war zu sehen, daß der Schreiber ein mitleidiger Mann.

Dem Herrn am Schielsenster gefiel das zuerst, denn er dachte an des Skriptors eigenes hartes Lebensgeschick, und wie es nicht immer an dem sei, daß die, so Mitleid gefunden, selber Mitleid üben. Gleich aber auch erschien ihm die gute Tat als Beeinträchtigung Winninger Rechtsbrauchs, ja als ein leichtes Buhlen nach Gunst bei der Menge. Wenn ein Bischoflicher solche Gnaden übte, vermochte die Volksmeinung ins Schwanken zu kommen.

(Schluß folgt.)

Gregoriseiern in Franken

Von Dr. Alfons Pfrenzinger-Risingen

„Bß sytten man gar bald verstat
Was einer in sym herzen hat.“

Sebastian Brat.

Jede Zeit schafft und prägt sich die Ausdrucksformen, die ihrem Wesen, ihrem Welt- und Lebensgefühl entsprechen. Die Weltauffassung einer Epoche drückt sich nun aber nicht bloß in Monumentalwerken, sondern

auch in Bräuchen und Gewohnheiten aus. Auch sie sind so ein sichtbar gewordener Ausdruck der geistigen Einstellung und Verfassung einer Zeit. Sie entstehen aus einem gewissen Bedürfnis heraus, blühen eine Zeit lang und vergehen schließlich, wenn ein Geschlecht heranwächst, das ihren tieferen Sinn nicht mehr versteht und die alte Form nicht mit neuem Inhalt zu erfüllen weiß, ein Geschlecht, dem die Voraussetzungen für die Beibehaltung eines Brauches fremd und unverständlich geworden sind. Dieser Entwicklungsgang kann sich sehr langsam vollziehen, zumal wenn er sich auf einem Gebiete abspielt, auf dem man sonst im Gegensatz zu heute, ganz besonders zäh und unentwegt an althergebrachten Gewohnheiten und Formen festgehalten hat, wie das im Bereiche der Schule der Fall gewesen ist.

Aus dem Schulleben der Vergangenheit greifen wir heute die Schul- feste heraus. Was diese betrifft, so hat auch in Franken wie im übrigen Süddeutschland und darüber hinaus der Brauch der Gregoriseiern jahr- hundertlang bestanden und sich so nachhaltig im Bewußtsein der Menschen verankert, daß er sich sogar zu einer sprichwörtlichen Redensart verdichten konnte in dem Ausruf: „Ist das ein Gregori!“ zur Bezeichnung für ein buntes, lebhaftes Treiben, für ein fröhliches Durcheinander, für eine laute, ungetrübte Ausgelassenheit. Dieser Entwicklungsgang ist der beste Beweis für die Bodenständigkeit und Nachhaltigkeit der fränkischen Gregoriseiern.

Mag uns auch hier am Main der Ausdruck nicht mehr so recht geläufig sein, so hat man doch auch hier nach Ausweis der Urkunden mit alten lateinischen Schulen wie an anderen Orten das Gregorifest Jahrhunderte lang gefeiert.

Noch um das Jahr 1800 war das Andenken an das Gregorifest in Kitzingen lebendig, wenn es auch nur noch kirchlich gefeiert wurde. Einem Akt des kath. Pfarramts ist wenigstens zu entnehmen, daß der damalige Stadtpfarrer Ludwig († 1805) den Chormusikern einen Gulden für eine an Gregori zu reichende Mahlzeit schuldig war, während die übrigen Schulkinder zusammen einen Gulden 55 Kreuzer erhielten. Für diese Leistung erhielt damals der Pfarrer keine Vergütung mehr, weshalb er sie abzuwälzen suchte. In dieser den Schulkindern und besonders den Sängern auf dem Kirchenchore zustehenden Vergütung lebt noch schemenhaft die Erinnerung an die frühere Bedeutung des Gregoritages, der ein ausgesprochener Freudentag für die Schuljugend gewesen ist.

Eine Verschiebung gegen früher hatte sich freilich längst vollzogen: um das Jahr 1800 war es der **P f a r r e r**, der die erwähnten Geschenke zu reichen hatte, 200 Jahre vorher aber der **ludimagister**, zu deutsch: der Schulmeister. Daß dieser Wechsel eintreten konnte, ist der beste Beweis dafür, daß das Gregorifest mit der Zeit seinen starken weltlich- schulischen Charakter fast völlig verloren hat und zu einer rein kirchlichen Feier geworden ist. In demselben Maße, in dem sich diese innere Umwandlung vollzog, verringerte sich auch die früher gewährte finanzielle Unterstützung der politischen Gesamtgemeinde, um schließlich ganz zu verschwinden. Der Entwicklungsgang ist in den erhaltenen Unterbürgermeisterrechnungen (denen der heutigen Stadtkämmerei entsprechend) noch deutlich erkennbar. Solange sich die Feier

noch in der Öffentlichkeit, vor dem Rathause abspielte, flossen aus der Stadtkasse regelmäßig und alljährlich kleine Beträge zugunsten der Alumnen oder lateinischen Schüler. Sind sie auch an sich kaum nennenswert, so sind sie doch ein Zeichen der Anteilnahme der Stadtgemeinde am Leben der lateinischen Schüler. Mit einer einzigen Ausnahme — 1682, wo 2 Gulden verrechnet werden — handelt es sich in der Zeit zwischen 1650—1733 um Beträge, die zwischen 4 Pfund 14 d und 1 Pfund 15 d schwanken. Sie werden unter dem Titel „Verehrungen“ oder „Zehrungen“ verrechnet; die Einträge lauten fast Jahr für Jahr gleich, z. B.: „Denen Lateinischen Schullern am tag Sti. Gregorii bey gehaltenem B m b g a n g“ oder: „in festo Sti. Gregorii verehrt“, oder auch: „Denen Alumnen lateinischer schul, so am Fest Gregorii vorm Rathauß g e s u n g e n.“ Später heißt es allgemeiner: „den Musikanten für weiß Brot“ und schließlich im Jahre 1725 und 1733 zum letzten Mal: „1 Pfund 15 d den Musikanten wegen des Amts an Sancti Gregori Tag.“

Damit ist der rein kirchliche Charakter des Gregorifestes klar zum Ausdruck gebracht und ohne weiteres verständlich, daß jetzt die Vergütung oder übliche Verehrung aus irgend einer kirchlichen Quelle, etwa aus dem Einkommen der Pfarrkirche oder der geistlichen Pfründenpflege fließen mußte, bis anscheinend auch diese Quelle versiegte und der Pfarrer aus seiner Tasche leisten sollte, was ehemals im 16. Jahrhundert Sache des Schulrektors gewesen war. Natürlich hatte er das nicht aus eigener Tasche tun können. So fett war sein Einkommen nicht gewesen. Die Mittel dazu flossen vielmehr aus einer anderen Quelle. Während nämlich an anderen fränkischen Orten, z. B. in der Reichsstadt *Schweinfurt* nach der Schulordnung vom Jahre 1617 „die accidentia“, d. h. die Gefälle von den Hochzeiten, Leichenbegängnissen und dergl. „getreulich in ein Buchsen gelegt undt alle Quartal, wie herkommen“, an die *L e h r e r* ausgeteilt wurden, legte man zu *K i z i n g e n* die während des Jahres anfallenden Beträge vom Hochzeitsingen der armen Schüler zu deren Gunsten in eine vom Rektor verwahrte Büchse. Artikel 12 der am 20. März 1631 von den Würzburger geistlichen Räten erlassenen *regula vivendi alumnorum Kitzingensium* (Lebensordnung für die Kitzinger armen Schüler) bestimme „*Pecuniam ex cantu ab alumnis acquisitam in pyxidem a rectore conservatam congerant, qui tempore debito eandem ipsis aubministrabit redditurus rationem parochio et senatoribus inspiciendae scholae destinatis.*“ Die Schüler haben das beim Hochzeitsingen verdiente Geld in eine vom Rektor verwahrte Büchse einzulegen; dieser wird ihnen zu gebührender Zeit dasselbe zugute kommen lassen und dem Pfarrer und den mit der Schulaufsicht betrauten Ratsherren Rechnung stellen.“

Im Gegensatz zu dieser Anordnung wurde im 16. Jahrhundert das beim Hochzeitsingen verdiente Geld für die festliche Bewirtung der Alumnen am Gregoritage verwendet. Das ergibt sich aus einer Vorstellgung, die der Rektor der lateinischen Schule Johann Georg Hochstater (1607/29) durch einen der Schulherren dem Räte der Stadt zukommen ließ (1612). Darin heißt es, daß er „die Mahlzeit, so den Abstanten der Musik, auch Kirchen- und

Schuldienern jährlich am Fest Gregorii uf der lateinischen Schulen durch ihn, rectorem, zubereitet und gerichtet würde, von den Hochzeitsgefallen bei weitem nicht verlegen oder ausrichten möge, sondern sein eigen Geld darbei einbüße, inmaßen er dann vor einem Jahr bei 6 fl darhschießen müssen, da auch nur die Notdurft angewendet worden."

Der darauffhin erfolgte Ratsbeschluß, es sollten künftig alle Brauteleute verpflichtet sein neben der Orgel auch die Cantorei zu gebrauchen, erwies sich, zumal in harten Zeiten von Mißwachs, Teuerung, Krieg und Pest, als undurchführbar, so daß der Rat den Lehrern an der lateinischen Schule seit dem Jahre 1613 jährlich 6 fl zum Gregorifeste verehrte. Sonst hatten die Schuldiener nur 2 Taler erhalten. So heißt es im Ratsprotokoll vom 6. März 1599: „item ist beratschlagt, daß den Schuldienern auf das Gregorifest, wie gebräuchlich, 2 Reichstaler, desgleichen wegen gehaltenen examinis auch 2 Reichstaler verehrt werden."

Die erste ausdrückliche Erwähnung des Gregorifestes in Kitzingen findet sich in einem Ratsbeschluß vom 11. März 1574, wo es heißt: „Item meine Herrn lassen ihnen gefallen, daß auf morgen Gregori der Jugend zum Besten *B i e r p f e n n i g b r e z e n* gebaden und den Schuldienern zween Taler uf die Schul gegeben werden, wie vor einem Jahr beschehen." Dieser Beschluß läßt sich keinesfalls dahin auslegen, als ob etwa das Gregorifest in Kitzingen im Jahre zuvor das erste Mal gefeiert worden wäre, denn es ist genau 2 Jahre früher in einem Ratsbeschluß erwähnt, wenn auch unter einem anderen Namen. Es heißt nämlich an der betreffenden Stelle: „Item demnach der Pfarrherr jüngstens uf der Cankel vermeldet, daß er uf morgen bey dem *umgung* der schuler die große glocken leuten lassen woll . . ., hetten sich gleichwol meine Herrn versehen, er hett es mit (ihrem) vorwissen gethon." Diese Erwähnung des Gregorifestes und des damit verbundenen Umgangs ist rein zufällig, hervorgerufen durch den Kompetenzkonflikt mit dem Pfarrer, der dem Räte, dem eigentlichen Schulherrn, scheinbar in seine Rechte eingriff. So dürftig auch die Schlaglichter sind, die aus den genannten Ratsbeschlüssen auf die Gregorifeiern in Kitzingen fallen, so sind doch 2 Bestandteile deutlich erkennbar: der Umgang, d. h. der Spaziergang in der Stadt und ins Freie, in die vom Lenzeshauch erwachte Natur, in Feld und Wald und die Verteilung von Brezen, wie wir sie auch aus anderen fränkischen Orten, z. B. aus Coburg, Ansbach, Wunsiedel, Hilders kennen. In Kitzingen bestanden für diesen Zweck sogar eigene Stiftungen, deren sich noch 2 und zwar aus dem Jahre 1587 und 1622 in Höhe von 50 bzw. 40 Gulden nachweisen lassen. Wie soundso viele andere Stiftungen zugunsten der lateinischen Schüler und Studenten wurden auch sie vom Räte durch Beauftragte aus seiner Mitte verwaltet und so dafür gesorgt, daß der Wille der Stifter nach Maßgabe der vorhandenen Mittel durchgeführt wurde. Natürlich winkten neben den Brezen auch noch andere Leckerbissen am Gregoritag, wie z. B. Lebkuchen, Johannisbrot, Rosinen, Mandeln, Zwiebad usw. Wenn es dann hinaus ins Freie ging, so werden neben den Fahnen auch Armbrust und Röcher wenigstens bei den größeren Schülern nicht gefehlt haben, da sich das Schützenwesen zu jener Zeit, zumal in Kitzingen einer großen Beliebtheit erfreute.

Das Gregorifest, der Überlieferung zufolge vom gelehrten und bildungsfreundlichen Papst Gregor um 830 gestiftet, hat auch in den protestantischen Städten noch im 16. Jahrhundert in der Regel seinen früheren, starken kirchlichen Einschlag beibehalten: die Schüler zogen, weiß gekleidet, mit Fähnchen in der Hand, Hymnen und Gebete singend in die Kirche zum Gottesdienst, wo der gewählte „Kinderbischof“ eine Ansprache hielt und wo der versammelten Gemeinde eindringlich von der Bedeutung des Tages und insbesondere der Schule gepredigt wurde. Der ganze Aufzug und die kirchliche Feier hatten, wenigstens in der alten, schulzwanglosen Zeit einen sehr durchsichtigen Zweck: es sollte zum fleißigen und willigen Schulbesuch angereizt und aufgemuntert werden, wie das im uralten Gregorilied naiv genug verraten wird, wo es heißt:

„Ein alter Brauch bei Christen ist,
 Daß man zu diesen Zeiten
 Die Jugend in der Stadt aufliest
 Und in die Schul tut leiten;
 Mit Klang, Gesang und lieblichem Ton
 Auch mehrern Ceremonien schon
 Dies Schulfest wird begangen
 Dies Spektakel zu Ruhm und Preis
 Den Künsten wird gehalten;
 Anreizung gibt es auch zu Fleiß
 Den Jungen und den Alten,
 Daß Eltern solln auf frischer Fahrt
 Zur Schule senden ihre Kinder zart
 Und Gott es lassen walten“

Die Ähnlichkeit dieser Beschreibung des Gregorifestes mit der Darstellung in Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“ springt in die Augen. Dort heißt es:

„Ein alter Brauch bei Christen war,
 Daß man zu diesen Zeiten
 Die Kinder all in froher Schar
 Zur Schul und Kirch tät leiten;
 Ein Kinderbischof wählet man
 Und neben ihm zwei Pfaffen
 Ihm folgen König, Handwerksmann,
 Soldat, Hanswurst und Affen.
 So zieht einher ein jeder Stand
 In Kleidern wohl gezieret
 Und jedes Kind in seiner Hand
 Sein Handwerkszeug auch führet“

Bei der starken Vorliebe früherer Zeiten für Pomp, Scherz und Vermummung gewann die weltliche Feier des Gregorifestes mehr und mehr die Oberhand über die kirchliche und barg so die Keime zu allerlei Entartung und Ausschreitungen in sich, was beim Gang ins Grüne, wenn der „Frühling die hellen Freudentrommen“ schlug gar leicht da und dort

in Erscheinung trat; denn das Gregorifest wurde nicht alkoholfrei begangen, wie wir bestimmt wissen. Auch ein „fürsichtiger“ Rat wird es in Rißingen ähnlich gehalten haben wie der zu Nördlingen. Dieser erklärte laut seiner Schulordnungen vom Jahre 1512 und 1521, daß er „ain zimblichen trund biers oder weins zu einer ergezlichkeit, doch mit guter mäßigkeit dulden“ wolle, hingegen verbot er „in den würczheusern zu ligen, auch weder trummen noch pfeifen mitzunemen.“

Während in Nördlingen der „Umgang“ ins Freie alle Quartal einmal stattfinden durfte, beschränkte man sich zu Rißingen anscheinend auf den einmaligen Umgang am Gregoritage. Dadurch behielt der Spaziergang auch seinen ursprünglichen Charakter als Natur- und Frühlingsfest bei, ein Fest, wo sich Lehrer und Schüler der wiedererwachten Natur freuen durften und glücklich waren für kurze Zeit dem viel beklagten Schulstaub entronnen zu sein.

Wenn auch mit dem Ausfluge ins Freie nach alter Sitte das Schneiden der Besenruten verbunden war, — es hieß ja seit alters: *virgatum* = Gehen, d. h. Rutenholen — so war doch den Schulmeistern des ausgehenden Mittelalters trotz des fleißigen Gebrauches der Rute der Humor noch nicht so völlig geschwunden, daß sie den Kindern die Freude des Tages verdorben hätten. Ja an manchen Orten war es so, daß an diesem Tage gemeinsam vertrunken wurde, was sich an Strafgeldern für abgekaufte Rutenstreiche im Laufe des Jahres in einer Büchse angesammelt hatte. Auch die überall so beliebte Aufführung lateinischer Komödien fehlte wie anderswo nicht bei der Gregorifeier zu Rißingen; ja sogar ein Tänzelein wagte man auf dem Platz oder gar in den geheiligten Räumen der Schule selbst, bis eines Tages der Herr Pfarrer, weil es gar so unchristlich und für Schüler unpassend aussah, Argernis nahm und der Rat dagegen einschritt (10. März 1597): „Item soll uf des Herrn Pfarrers heutigs Tags beschehene Verwarnung uf der Cangel daß Tanzen am heurigen Gregoriifest in der schuel abgeschafft werden.“

Das Verbot blieb vermutlich ebenso wenig dauernd in Wirksamkeit wie das etwa gleichzeitig erlassene Verbot des Weihnachtssingens der armen Schüler. Zeiten der Strenge wechselten eben mit Zeiten größerer Nachsicht, zumal wenn diese mißbraucht wurde.

Übrigens herrschte nicht überall in den fränkischen Land- und Reichsstädten in Punkto Ferien und Schulfeiern das gleiche Entgegenkommen und die gleiche Nachsicht, wie z. B. in Rißingen. Ja es scheint sogar, daß manche Lehrer um 1500 lieber Bafanz als Schule hielten, so daß sie der Rat zu größerem Eifer ermahnen mußte; fiel doch auch für gewöhnlich im Spätjahr der Unterricht aus und dies um so länger, je reichlicher der Herbst ausfiel. Wesentlich strenger war man in diesem Punkte in der nahen Reichsstadt Schweinfurt. Der Rat gönnte zwar dort den Lehrern wie den Schülern den schulfreien Mittwoch- und Samstagnachmittag, verfügte aber in seiner Schulordnung vom Jahre 1617 Artikel 14: „Alle andere, bishero in mißbrauch gezogene Ferien undt vacantien wollen wir hiermit genzlichen undt ernstlichen abgeschafft haben.“ Ferien und Spaziergehen hielt er nach Artikel 17 für eine überflüssige Sache: „Besonders aber wollen wir, daß unseren Alumnis, welche durch unsere mitleidende undt gutherzige Bürger, besonders auch

durch unser Hospital bisanhero täglichen alimentiert undt gespeist werden, das Spazierengehen vor den Thoren auf den Gassen undt Plätzen, welches wir mit sonderm Verdruß fast täglich sehen müssen . . . von jederweden praeceptore genßlichen verwerth undt sie darumb mit ernster castigation (= Strafe) der Gebühr nach gezüchtigt werden.“

Unter diesen Umständen braucht man sich nicht zu verwundern, daß in der ältesten Schweinfurter Schulordnung von 1578 wie in der ganzen Geschichte der dortigen alten Lateinschule die Gregoriseiern ebensowenig mit einem Worte erwähnt werden, wie etwa in Kestlers Geschichte von Ochsenfurt oder in Blochmanns Geschichte von Marktbreit, wo doch auch eine lateinische Schule bestand, die jedenfalls kein entsprechendes Alter hatte; denn die Tradition spielte im Schulleben eine große Rolle.

Nur zur Ergänzung des Gesagten und um zu zeigen, wie im einzelnen die Gregoriseiern ausgestaltet werden konnten, fügen wir eine Schilderung derjenigen in Eisenberg in Sachsen bei:

„Feierlich zog am St. Gregoriustage in dem Städtlein Eisenberg die erfreute Schuljugend einher, schmückte ihre Reigen mit allerlei allegorischen Darstellungen. Den ersten Aufzug führten der Zugherr mit einer Partisane und dem sächsischen Wappenschild, Trommelschläger und Fähnriche folgten ihm. Dann kam die Stadt Eisenberg, gekleidet als eine schöne Frau, geschmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Aber hinter ihr ging der Tod, begleitet von 2 Totengräbern; da wurde gesungen: „Gedenket, daß ihr sterblich seid. . . .“ Hinter dem Tod trat der erbitterte Kriegsgott Mars mit seinen gewappneten Trabanten auf. Aber nach diesem kamen die Göttinnen der Gesundheit, Hygiäa, des Friedens, Irene, des Überflusses, Amalthea. Diese schlossen ganz erfreulich den ersten Zug.

Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann ging, mit einer großen Maie (Birke). Dann aber kamen der Kaiser, König, die Kurfürsten und andere Fürsten nebst ihrem glänzenden Gefolge. Diesem folgte der Hausstand, Künstler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pidelheringe liefen nebenher.

Nun kam der Actus selbst: Es trat auf die personifizierte Stadt Eisenberg, sang und freute sich ihres glücklichen Zustandes.

Nur Lob und Dank sei mein Gesang,
Daß ich mich wohl befinde!

Zwei Schutzengel freuten sich singend mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg und Hunger und mißgönnd der Stadt ihren Wohlstand, drohten sie, dieselbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erschrocken über diese Drohungen, sank Eisenberg klagend darnieder. Da trat der Bischof Gregorius auf, sie aufzumuntern und zu trösten. Mit ihm kamen die Gesundheit, der Friede, der Überfluß, sprachen und sangen der Stadt Trost zu. Darauf gingen sie den Feinden herzhafte zu Leibe. Die Engelschar und die Pidelheringe kamen ihnen zu Hilfe, überwältigten den schnaubenden Kriegsgott, den grinsenden Tod und ihr Gefolge, banden und führten sie davon.

Nun führten die vergnügten Bauern, wilden Männer und Pidelheringe einen Tanz auf. Die Schüler aber sangen gar lieblich dazu. So endete sich diese Fröhlichkeit.“